

den Förstern eine Gehaltsverbesserung; auch die Geistlichen werden demnächst etwas tiefer aus der Staatskassette schöpfen; die misera plebs der bisher noch nicht aufgebesserten Beamten läßt man auch jetzt wieder ruhig draußen vor der Thür stehen. Herr v. Miquel und der Graf Limburg-Stürm herrschen sie sogar an, nicht agitatorisch etwas zu verlangen, was sie nur unterthänigst erfüllen dürfen. Man weiß, daß diese Unterbeamten Grund zur Unzufriedenheit haben, aber bei öffentlicher Stimmabgabe hat man die Unzufriedenen stets an der Kette.

Bei der geheimen Reichstagswahl dagegen nicht; hier wird auch der Abhängigste zeitweilig zum freien Manne. Das gleiche Wahlrecht hat zudem die oppositionellen Parteien im Reichstage wesentlich anders gestellt wie in der Dreiklassen-Kammer, in der sie gegen die kompakte Regierungsmehrheit ganz verschwinden. Damit ist im Reiche sofort ein lebhafteres Tempo in die ganze Angelegenheit gekommen; besonders haben sich die sozialdemokratischen Vertreter darum verdient gemacht. Die Budgetkommission schlägt nunmehr für die Postverwaltung vor:

von der geforderten Summe der Besoldung des Staatssekretärs „6000 Mk. zu streichen“ und den Titel nur in Höhe von 24 000 Mk. zu bewilligen;

den Herrn Reichskanzler zu ernennen, das Anfangsgehalt der Postunterbeamten — Titel 25 des Etats — von 800 Mk. auf 900 Mk. zu erhöhen;

den Herrn Reichskanzler zu ernennen, das Endgehalt der Landbriefträger von 900 Mk. auf 1000 Mk. zu erhöhen.

Die nötigen Mittel sollen sofort in einem Ergänzungsetat nachgefordert werden; nur unter Erfüllung dieser Voraussetzung würde dann auch Herr v. Bobbelski die ihm zugedachte Gehaltserhöhung bekommen. Der ganze Mehraufwand für die Beamten würde noch lange nicht 1 1/2 Millionen Mark ausmachen! Für Militärzwecke würde man die Summe kaum beachten, für Kulturzwecke scheut man sich vor solchen Ausgaben.

Wir hoffen, daß das Plenum die Beschlüsse der Budgetkommission ebenfalls annehmen wird. Auf jeden Fall können die Unterbeamten an diesem Beispiel sehen, welchen Werth für sie der Reichstag und das Reichstagswahlrecht hat. Folgt das Abgeordnetenhaus auf dieser Bahn, so thut es das nur, weil es nach dem Vorgehen des Reichstages schwerlich anders handeln kann.

Vertrauliches und Geheimenes. Unter dieser Stichmarke schreibt die „Volksztg.“:

„Die Veröffentlichung vertraulicher oder geheimer Aktenstücke, die in den letzten Jahren wiederholt vorgekommen ist, hat im Reichstage bei manchen Leuten eine große sittliche Entrüstung geweckt. Es ist darauf erwidert worden, daß es besser wäre, man vermiede die Heimlichkeit, die keine innere Berechtigung hat und käme dadurch der Versuchung zuvor, die Heimlichkeit zu durchbrechen. Ohne Zweifel steckt in dieser Entgegnung viel Wahres. Die Versuchung, geheime Aktenstücke zu veröffentlichen, ist groß, weil häufig die geheimsten Schriftsätze das öffentlichste Interesse haben. Zumeist ist die Triebfeder bei der Veröffentlichung solcher Aktenstücke der Wunsch der betreffenden Beamten, die Angelegenheit, die nach ihrer Meinung im staatlichen Interesse einer öffentlichen Kritik dringend bedarf, dieser Kritik zu unterbreiten. Sie wollen dadurch im Interesse des Staates einen Fehler korrigieren, den ihrer Meinung nach ihre Vorgesetzten durch die unnötige Verheimlichung wichtiger politischer Schriftstücke begangen haben. Es brauchen also nicht immer niedrige Motive zu Grunde zu liegen, wenn derartige unersaubte Veröffentlichungen vorgenommen werden; ein Gewinn ist damit für die Unternehmer der Veröffentlichung in der Regel nicht verbunden, weil sie durch die Anonymität ihrer Einfendungen an die Zeitungsredaktionen sich der Honorierung ihrer Bemühungen entziehen. Wohl aber gehen sie ein großes Risiko ein, weil im Falle der Entdeckung schwere Strafen, der Verlust ihrer amtlichen Stellung und andere Unannehmlichkeiten ihrer warten. Wenn trotzdem immer wieder an Amtsgeheimnissen Verrath begangen wird, so beweist das nur, wie mächtig der natürliche Drang des Menschen ist, öffentliche Angelegenheiten öffentlich besprochen zu sehen.“

Wir wollen an der Objektivität, mit der wir diese Dinge behandeln, uns auch darin treu bleiben, daß wir rund heraus erklären: welches auch immer die Motive sein mögen, aus denen heraus ein Beamter eine vertrauliche Dienstsache wider das Verbot an die Öffentlichkeit bringt, — er täuscht das Vertrauen, das in ihn gesetzt worden ist; er verletzt den Eid, den er geleistet hat; und wir wünschen im Interesse der guten Sitten, daß Veröffentlichungen dieser Art immer seltener werden. Der Staat hat dasselbe Recht an die Verschwiegenheit seiner Diener, wo sie ausdrücklich zur Pflicht gemacht ist, wie jeder Privatunternehmer von seinen Angestellten Verschwiegenheit über die Dinge verlangen kann, über welche zu schweigen sich der Angestellte bei Eingehung seines Angestelltenverhältnisses ausdrücklich verpflichtet hat oder über welche zu schweigen die guten Sitten gebieten. Nur müssen wir verlangen, daß der Staat, der von seinen eigenen Angestellten die Wahrung des Dienstgeheimnisses verlangt, nicht mehr in der Lage ist, die Verletzung des Dienstgeheimnisses privater Unternehmungen zu erzwingen, wenn dieser Zwang gegen die guten Sitten verstößt.“

Wir verweisen demgegenüber — unter voller Anerkennung des Grundgedankens obiger Ausführungen — auf die Thatsache, daß „Vertrauliches und Geheimenes“ von Blättern aller Parteirichtungen ohne Ausnahme gerne veröffentlicht wird. Warum? Der erste Absatz obiger Anklaffung erläutert das zur Genüge. C'est la guerre.

Es heißt einmal: Auge um Auge — gewiß nicht durch unsere Schuld!

Amtliches Wahlergebnis. Bei der am 20. d. M. im fünften Pfälzer Wahlkreise (Homburg-Kusel) stattgehabten Reichstagswahl wurden nach amtlicher Feststellung 14 733 Stimmen abgegeben. Davon erhielt Landwirth Schmitt-Reichenbach (Bauernbund) 6667 Stimmen, der Landwirth Lude (Bauernbund) 3647 Stimmen, Dr. Jäger (Zentrum) 3572, Ehrhardt (Soj.) 839 Stimmen, 8 Stimmen waren zersplittert. — 1893 erhielten wir nur 99 Stimmen, es ist also ein Zuwachs von 740 zu verzeichnen.

Endlich! Bei der erneuten Wahl in Lbrach-Land wurde der Kandidat der Freisinnigen Volkspartei Hagist gewählt mit 62 gegen 61 Stimmen, welche auf Dreher (nl.) fielen, zum badischen Landtagsabgeordneten gewählt. Die Wahl war zweimal für ungültig erklärt worden.

Die Reform des Militär-Verfahrens. Die Haltung der Regierung in der Kommission des Reichstags, welche den Entwurf zum Militär-Strafverfahren zu berathen hat, bestätigt durchaus unsere früher ausgesprochene Ansicht, daß die Regierung an dem Zustandekommen der von ihr vorgeschlagenen Reform gar nichts gelegen ist. Die Kommission hat in ihren bisherigen Berathungen alle irgendwie weitgehenden Anträge aus ihrer Mitte abgewiesen. Unter Führung des Zentrumsabgeordneten Herrn Gröber sucht die Kommissionsmehrheit nur einige wenige, äußerst dürftige Verbesserungen der Vorlage herbeizuführen. Aber die Regierungsvertreter erklären fast allenthalben: Non possumus, wir können nicht, das heißt wir wollen nicht! Der Kriegsminister v. Goltz gab schon in der Sitzung vom Donnerstag eine Erklärung ab, die deutlich besagte, daß die Regierung die Vorlage nicht annehmen werde, wenn die Änderungen, welche die Kommission hineingebracht hat, nicht zurückgezogen werden. Es scheint also dahin kommen zu sollen, daß trotz der größten Mühseligkeit der Kommission und der hinter den Kommissionsmitgliedern stehenden Parteien nichts aus der Reform werden sollte. So überaus bedauerlich das wäre, so darf es doch die Reichstagsmehrheit nicht hindern, ihre Pflicht gegenüber den Wählern zu thun. Insbesondere das Centrum könnte sich hier rechte Verdienste erwerben. Diese Partei hat es in der Hand, die Regierung zu größerem Entgegenkommen zu nöthigen. Die Regierung will das Flottengesetz, das Volk die Reform des unhaltbaren Militär-Strafverfahrens. Das Centrum ist flottenbewilligungslustig. Wird es wenigstens als Kaufpreis die Reform der Militärstrafjustiz fordern? Das Centrum versteht sich doch gut aufs Handeln. Mag es doch einmal etwas einhandeln, was der Masse des deutschen Volkes werthvoll ist! Freilich, uns scheint, als werde das Centrum sich an dem Scheitern eines ernsthaften Eintretens für die Reform des Militär-Strafverfahrens genügen und ganz andere Dinge von der Regierung zu erschachern suchen.

Die Regierungspartei avec phrase. Die „Germania“ veröffentlicht folgende partei-offizielle Erklärung:

„In ihrer vorgestern abgehaltenen ersten Sitzung seit Wiederbeginn der Geschäfte hat die Centrumsfraktion des Reichstages mit Rücksicht auf die seit der ersten Lesung der Marinevorlage hervorgetretenen schriftlichen und mündlichen Neuerungen einzelner Parteifreunde sich abermals mit dem Flottengesetz beschäftigt und ist dabei einmütig zu dem Ergebnisse gekommen, daß zur Zeit keine Veranlassung für sie vorliegt, von dem durch den Fraktionsredner der ersten Lesung, Herrn Abgeordneten Dr. Lieber, dargelegten Standpunkte abzugehen. Hiernach wird sie erst nach sorgfältiger Prüfung, zu der das Material noch lange nicht vollständig genug vorliegt, und die naturgemäß erst nach dem Ergebnisse der Kommissionsberatung stattfinden kann, zu der Vorlage im Einzelnen wie im Ganzen Stellung nehmen. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß an dieser Berathung auch die Abgeordneten Freiherr v. Heereman, Freiherr v. Hertling, Gröber, Fuchs, Müller-Fulda, Vranu u. a. theilgenommen haben.“

Das heißt: es wird weitergeschachtelt. Vielleicht fallen noch ein paar Jesuiten mehr ab, oder — die „blamirten Europäer“ blamiren sich noch mehr!

Die einzige gegen die Flottenpolitik opponierende deutsche Regierung ist das Fürstenthum Neufchâteau. dessen amtliche „Landeszeitung“ scharf gegen die Marinevorlage Stellung nimmt und sagt:

„Und möge sich das Centrum der unerbittlichen Wahrheit nicht verschließen, daß es in demselben Maße, wie es in den Bestrebungen des modernen Militarismus und Marinismus auch fernerhin seine thätigste Unterstützung leiht, den Niedergang der deutschen Nation als eines Kulturstaates beschleunigt und beschleunigt.“

Wie man sieht, befindet sich das amtliche Organ der Regierung und also diese selbst in dieser Frage in erfreulicher Uebereinstimmung mit der Mehrheit der Bevölkerung, die bekanntlich den Sozialdemokraten Förster in den Reichstag entsandt hat.

Dänemark.

Im Folkething kam der Parteigenosse Klausen gelegentlich der Budgetdebatte auf die Bevorzugung der Seeoffiziere in der Handelsmarine zu sprechen. Während nämlich nach dänischen Bestimmungen Seeleute, die Kapitänstellen übernehmen wollen, nachweisen müssen, daß sie 5 Jahre als Steuerleute auf dem Meere gewesen sind, sind die See-Offiziere, obwohl sie oft nur Binnengewässer befahren haben, davon befreit. Und dabei kostet die theuere Ausbildung jedes See-Offiziers dem Staat nicht weniger als 45 000 R.-M. Auch sonst sind die See-Offiziere bevorzugt. Und dabei behalten die Marine-Offiziere ihr staatliches Gehalt, auch wenn sie Rauffahrtschiffe als Kapitän führen. Es herrsche daher große Unzufriedenheit in den ausgebildeten Seemannskreisen. Dieselben haben sich in

drei Vereinen zusammengelhan, und an die Regierung eine Petition um Abänderung der obigen Mißstände gerichtet. Bei der „Ostasiatischen Kompagnie“, die alle ihre Schiffe mit Seeoffizieren für die Kapitänstellen besetzen wollte, haben die Seeleute durch die Vereinbarung, neben diesen Herren Lieutenants Seemannsstellen nicht anzunehmen, es erreicht, daß vorläufig nur zwei Schiffe mit solchen besetzt sind. Klausen hat nun eine Herabsetzung der Staatsbesoldung derjenigen See-Offiziere beantragt, die Rauffahrtschiffe führen. Auch Börsen fand es unbegreiflich, daß man Zustände dulden könne, bei denen die Ausbildung eines See-Offiziers dem Staate 45 000 R.-M. kostet. Er forbert eine vollständige Reform der See-Offizierschule. Natürlich wurden beide Anträge abgelehnt.

Frankreich.

Die Sozialdemokratie und die Dreyfus-Affäre. Unsere Genossen im französischen Parlament haben ein Manifest erlassen, in dem es heißt:

„In der Affäre Dreyfus verlangt das Proletariat nur nach Klarheit. Ueber die Rechtmäßigkeit des ergangenen Urtheils wollen wir uns nicht ausprechen. Die Affäre Dreyfus hat deshalb so ungeheure Dimensionen angenommen, weil dadurch zwei Klassen der Bourgeoisie, die sonst in der Unterdrückung des Proletariats einig zusammengehen, gegeneinander in Streit gerathen sind. Die beiden Klassen sind Opportunisten und Merikale. Die Merikale möchten die gegen einen zu den ergangenen Verurtheilung wegen Verraths ausbenten um alle Juden und zugleich alle Protestanten und Freidenker für ehrlos zu erklären. Damit würden sie alle Mitbewerber um die hohen Ämter beseitigen und Frankreich wäre bald der Merikalen Bourgeoisie ganz ausgeliefert, andentheilts den jüdischen Kapitalisten. Nach allen Skandalen, die sie kompromittirt, möchten durch die Rehabilitirung eines Mannes ihrer Klasse sich alle rehabilitiren. Das Proletariat darf nicht gefühllos gegen das Unrecht bleiben, selbst wenn einen Mann aus der dem Volke feindliche Klasse getroffen hat. Das Proletariat hat stets gegen die geheimen Prozesse protestirt, das Proletariat protestirt auch heute. Aber dabei muß es seine Freiheit behalten und darf sich keiner der beiden streitenden Klassen der Bourgeoisie ausliefern, weder der Partei Reinachs noch der Partei des Grafen de Mun. Die dringendste Gefahr des Augenblicks liegt darin, daß die Reaktion sich des Antisemitismus bedienen um den Born des Volkes von dem Merikalen Kapital auf das jüdische abzulenken und um die Militärgewalt über die Republik zu stellen. Das Volk darf sich von dem Antisemitismus nicht fangen lassen, da sein Resultat nur die Erhebung der jüdischen Ausbeuter durch Merikale wäre. Das Volk darf sich auch nicht vor der Oligarchie der großen militärischen Chefs beugen und die nationale Armee, die alle Bürger umfaßt, nicht verwechseln mit dem Generalstabe, der von Jesuiten rekrutirt ist.“

Italien.

Mit kostspieligen Festen und lauten Fanfaren feiert das offizielle Italien, Prinzen, Minister und Bourgeois, die Erinnerung an die Erhebung der Neapolitaner und Sizilier im Jahre 1848, unterdessen rottet sich das von Steuern ausgelegene, unterdrückte Volk zu Hungerrevolten zusammen. Noch ist in Ancona trotz der zahlreichen Verhaftungen und des großen Militäraufgebotes die Ruhe nicht wieder hergestellt und schon werden Ruhestörungen und Demonstrationen zur Herbeiführung einer Erniedrigung der Brodpreise aus Fiesi bei Ancona, aus Impruneta bei Florenz, aus Macerata, Senigallia und aus Mailand gemeldet.

Der „Frankf. Ztg.“ wird aus Rom mitgetheilt: Die Produzenten in den Marken scheinen große Dimensionen anzunehmen; man befürchtet, daß auch in der Romagna Unruhen ausbrechen werden. Besonders bemerkenswerth ist die starke Theilnahme der Frauen an dieser Bewegung.

Für all diese Erscheinungen hat die italienische Regierung wie die in den Jahren 1848/49 und 1859/60 mit Erfolg bekämpften Regierungen der italienischen Einzelstaaten nur brutale Polizei und schieflustiges Militär zur Verfügung. Dieselben elenden Kerker, in die man die Kämpfer für die Einigung Italiens sperrete, werden jetzt gefüllt mit denen, die nach Erlösung aus sozialer Noth streben.

Das eigentliche Volk Italiens seufzt nach Befreiung trotz allen Glanzes von Revolutionsfeiern.

Anderen Völkern geht es allerdings nicht viel besser.

Afrika.

England im schwarzen Erdtheile. Wie die Nigergesellschaft mittheilt, hat der Sultan von Sokoto, das Haupt der Mächtigsten in Mittel-Sudan, die ihm angebotene Summe von 3000 Pf. (60 000 Mk.) angenommen. Vielmal hat er die Annahme abgelehnt. Damit hat er sich in die Vostrennung zweier seiner besten Provinzen, Nupe und Florin, endgültig gefügt. Sein Basal, der Sultan von Gando, unter dessen direkter Autorität die beiden Provinzen standen, hat erklärt, daß er seinen Vertrag mit den Briten auch für sich als bindend erachte. Den Eröffnungen der Franzosen wollte er kein Gehör schenken.

Das Fula- oder Sokoto-Reich ist mehreremal so groß wie England. Es zählt 20—30 Mill. Einwohner. Sollte das nicht einen guten Vorwand für irgend eine militärische Mehrforderung abgeben?

Lübeck und Nachbargebiete.

25. Januar.

Achtung, Schneider! Ueber das Geschäft von A. Deppert, obere Fleischhauerstraße Nr. 8, ist von den Schneidern Lübecks die Sperre verhängt.

Das Streikomitee.

J. A.:

A. Schenk, Leberstraße.

Auf die große öffentliche Volksversammlung, welche heute Abend in den „Central-Hallen“ stattfindet und Stellung nehmen wird zur Marinevorlage, weisen wir auch an dieser Stelle nochmals ausdrücklich hin und laden zu reger Theilnahme ein.

Die Bürgerchaftsfeier, welche am Montag stattfand, stand im Zeichen des großen Looses. Die Mietliebhaber haben „gesiegt“. Wir werden uns mit dieser Ruhmeslaur noch an anderer Stelle zu befassen haben. Dem Fabrik-, oder wie er künftig heißen wird, Gewerbeinspektor wurden 600 Mark Zulage bewilligt, wofür er dann auch den Bericht eher zu liefern haben wird. — Wo bleibt der für 1896? Nun, vielleicht erhält man im Reichstage noch bei der zweiten Lesung des Stats Ausschluß darüber. — Der Antrag auf Schaffung einer zweiten etatsmäßigen Beamtenstelle bei der Gerichtskasse entfesselte eine lange Debatte, die mit der Annahme endete. Wir werden die Details morgen noch besonders behandeln. Der Antrag auf Ankauf von zwei Grundstücken, welche bei der Verbreiterung der Holstenstraße in Frage kommen, gab, wie in Lübeck selbstverständlich, keinen Anlaß, einmal zu sondiren, was die Uhr geschlagen in Sachen Dr. Gdrys u. Co. Endloses Gerede griff Play bei dem Antrag auf Verstaatlichung des Seebades Travemünde. Man schmitt alle möglichen Dinge an. Natürlich wurde alles bewilligt, was verlangt wurde. Und abermals hatte Gertig Glück!

Die Flugblattverbreitung, welche von den hiesigen Genossen am vergangenen Sonntag im ganzen Lübecker Wahlkreis vorgenommen wurde, ging glatt von Statten. In der Stadt waren die Genossen sehr zahlreich zur Stelle, sodaß die Arbeit in ganz kurzer Zeit beendet war, auf dem Lande theilnahmen sich die dortigen Vertrauensleute in überaus reger Weise. Zwischenfälle irgend welcher Art haben sich nicht ereignet. Damit ist der erste Akt der Wahlbewegung unsererseits eingeleitet. Hoffentlich bleibt der Eifer unserer Genossen nicht nur sich gleich, sondern steigert sich noch, je näher der Termin der Wahl heranrückt. Es giebt noch eine Menge Arbeit, welche exakt zu erledigen ein Jeder sich zur Ehrenpflicht machen muß!

Ein Glashändler. Getreuer Befolger des höchsten Gebotes arbeitet seit einiger Zeit in der „E. Z.“ ein gewisser T. Sz. gewaltig an der Vernichtung der bösen Sozialdemokratie. Bald versucht er es mit bitterem Ernste, bald mit grimmigem Wize, und allemal hat er denselben Erfolg, den manche Leute mit ihren Theaterstücken haben. In der gestrigen Nummer schreibt der „geistreiche“ Herr Sz. B.:

Was hat man mit Zwang und Ausnahmegeley den Sozialdemokraten gegenüber erreicht? Jede „Mahnregel“ war Dünker für ihren Weizen, jeder großmäulige Flachkopf, den man sich auf Grund von Extraparagraphen herausgriff und einsperrete, ward zum Märtyrer.

Wir meinen, gewisse Leute hätten alle Ursache, ein „looking backward“ im eigenen Interesse zu vermeiden, damit nicht außer ihrer notorischen Flachköpfigkeit auch ihre weiland „eingesperrt gewesene“ Großmäuligkeit die sich in charakterloseste Schweisweberei verwandelte, an die Oberfläche gezerrt wird!

Weiter heißt es in der „politischen Wochenschau“:

Blaubert mal ein Genosse eine typische Parteisache aus, dann sucht die sozialdemokratische Presse, trotz ihres reich-assortirten Lagers von Schimpfwörtern aller Art, vergebens nach einem Ausdruck, der hart genug wäre, den Schuldigen abzukrafen. Vergeht sich aber ein Beamter gegen Eid und Gewissen, indem er ein geheimes Papier vernichtet und den Herren Sozialisten zuträgt, so machen sie feierlich mit dem Haken gemeinsamen Sache und benutzen das Papier als Preßhefe — zur besseren Währung.

Erst am Sonnabend hat die „E. Z.“ bewiesen, daß sie sich auch nicht scheut, indiscrete Mittheilungen zu verwerthen, die noch dazu für niemanden Werth haben, während bei den Veröffentlichungen geheimer Erlasse stets Dinge auf dem Spiele stehen, die fast das ganze Volk in Aufregung versetzen und die aus guten Gründen so lange, als möglich, geheim gehalten werden. Es scheint fast, als ob wir bald einmal wieder etwas andere Seiten aufziehen müssen, um gewisse Leute in ihre Schranken zurückzuweisen.

„In freien Stunden“, die von der Vorwärtsbuchhandlung herausgegebene illustrierte Romanbibliothek bringt im neuen Jahrgange den historischen Roman „Der Jöchner von Klausen“ von Johann Wildenrodt. Die Illustrationen sind ebenso originell wie hübsch ausgeführt. Die Hefte haben um 8 Seiten an Umfang gewonnen (24) und kosten bei alledem nur 10 Pfg. Wer einen wahren Hauschaß guter Unterhaltungsliteratur sich zulegen will, der abonniere auf diese von den Genossen leider noch lange nicht genügend gewürdigte Bibliothek. Wir können sie nur angelegentlich empfehlen.

Der Parteivorstand hat beschlossen, durch die Buchhandlung Vorwärts die Reichstagsdebatten über den Posadowsky'schen Erlass gegen die Koalitionsfreiheit in Broschürenform zu billigem Preise erscheinen zu lassen. Diese für die gesammte Arbeiterschaft höchst wichtige Broschüre soll sämtliche, auch die gemäßigten und Minister-Reben enthalten und ich Einzelverkauf höchstens 20 Pfg. kosten. Wahlvereine, Agitationskomites u. s. w., die die Schrift zu Agitationszwecken verbreiten wollen, erhalten sie zum Selbstkostenpreis geliefert. Um die vorausichtlich zahlreichen Bestellungen pünktlich expediren zu können, erbittet die Buchhandlung Vorwärts möglichst angehende Bestellung.

Zeichen der Zeit. In Haft gerathen wegen Bettelns 2, in Schubhaft wegen Obdachlosigkeit 12 (!) Personen.

Für die freilebenden englischen Maschinenbauer sind bei dem Genossen Legien bisher eingegangen 108198,59 Mk., darunter von den Schmieden Lübecks 9,80 Mk.

Heilverfahren für Lungenkranke. Das Amtsblatt schreibt: „Von zuständiger Seite wird uns mitgetheilt, daß auch in diesem Jahre wie in früheren die Beobachtung gemacht wird, daß zahlreiche Personen, welche beim Vorhandensein der gesetzlichen Vorbedingungen darauf würden rechnen können, daß die Hanseatische Versicherungsanstalt für Invaliditäts- und Altersversicherung in Verbindung mit der zuständigen Krankenkasse für sie die Kosten des Heilverfahrens übernehmen und sie in der Heilstätte Oberberg oder an einem anderen klimatischen Kurorte unterbringen würde, die Stellung des Antrages bis zum Frühjahr hinausschieben. Vom Frühling erwarten sie besonders gute Wirkungen und fürchten den Aufenthalt in Heilstätten während der Wintermonate, während die Erfahrungen gerade gezeigt haben, daß die Winterkuren besonders günstige Erfolge gezeigt haben. Wir benutzen deshalb die Gelegenheit, die Aufmerksamkeit der Theilhabenden auf diesen Punkt zu lenken. Die Hinausschiebung der Heilbehandlung hat bei Lungenkranken nur zu leicht die Bedeutung, daß Hilfe später überhaupt nicht mehr gebracht werden kann. Die Behandlung von Lungenkranken in Heilstätten verspricht nur dann vollen Erfolg, wenn sich das Leiden noch im Beginne befindet. Darum ist denen, bei welchen sich die ersten Spuren der Erkrankung zeigen, dringend zu rathen, so zeitig als möglich den Antrag auf Heilbehandlung zu stellen.“

In das Handelsregister ist eingetragen am 21. Januar 1898: auf Blatt 1731 bei der Firma Gustav Dender: Prokurist: Adolf Carl Wilhelm Stamann; auf Blatt 2028 die Firma: Adolf Steffen. Ort der Niederlassung: Lübeck. Inhaber: Adolf Johann Heinrich Steffen, Kaufmann in Lübeck; am 24. Januar 1898: auf Blatt 2029 die Firma: Herm. Stolterfoht; Ort der Niederlassung: Lübeck; Inhaber: Hermann Stolterfoht, Kaufmann in Lübeck.

Testamentsöffnung. In der Sitzung des Amtsgerichts am Dienstag, den 25. Januar 1898, Vormittags 10 1/2 Uhr werden eröffnet werden: 1) das gegenseitige Testament des am 12. Dezember 1897 in Travemünde verstorbenen Fischers Heinrich Peter Friedrich Böbs und seiner Ehefrau, Henriette Maria Helene geb. Brockmann; 2. das Testament der hieselbst am 13. Januar 1898 verstorbenen unverheiratheten Johanna Dorothea Henriette Klempau; 3. das gegenseitige Testament des hieselbst am 5. Dezember 1897 verstorbenen Privatmanns Wilhelm Carl Anton Johann Pohlmann und seiner Ehefrau Engel Maria geb. Mirau.

Schwartau. Eine öffentliche Versammlung der Fabrik-, Land-Hülfsarbeiter und Arbeiterinnen tagte am Sonntag, den 16. Mik., im Lokale des Herrn Timm. Dieselbe war sehr stark besucht. Frau Bieze-Hamburg referirte unter lebhaftem Beifall über „Zweck und Nutzen der Organisation“. Der Erfolg war ein guter zu nennen, denn es ließen sich etwa 50 Personen als Mitglieder in den Verband aufnehmen, welche hoffentlich der Organisation treu bleiben werden.

Hamburg. Zur Gehaltsfrage der Lehrer. Eine von mehr als 1000 Lehrern und Lehrerinnen besuchte Versammlung nahm am Freitag Abend Stellung zu der von der 3. Sektion der Oberschulbehörde abgeänderten Petition der Hamburgischen Volksschullehrer und Lehrerinnen um Revision des Gehaltsgesetzes vom 30. Dezember 1892; diese Petition war der Oberschulbehörde im Oktober 1897 eingereicht worden. Die dritte Sektion der Oberschulbehörde hat die Berathung derselben beendet und folgende Beschlüsse gefaßt: Das Gehalt solle betragen für Hülfslehrer 1400 Mk., für Hülfslehrerinnen 1000 Mk., für Lehrerinnen 1300—2500 Mk., mit sechs dreijährigen Zulagen von je 200 Mk., für Lehrer 1800—4000 Mk., mit drei Zulagen von 350 Mk., drei von 300 Mk. und einer von 250 Mk., für Hauptlehrer 4200—5600 Mk., mit vier dreijährigen Zulagen von je 350 Mk. Die beiden Gehaltsklassen für Lehrer sollen fallen. Demgegenüber wurde beschlossen und durch eine entsprechende Resolution zum Ausdruck gebracht, daß man festhalten wolle an den Wünschen der Petition vom Oktober 1897, nach welcher beziehen sollten: die Hauptlehrer 4200—6000 Mk. mit vier dreijährigen Zulagen von je 450 Mk., die Hülfslehrer 1600 Mk., die festangestellten Lehrer 2100—4500 Mark, mit drei Zulagen von je 400 Mk. und vier Zulagen von je 300 Mk., die Hülfslehrerinnen 1200 Mk. und die Lehrerinnen 1600—2800 Mk. mit sechs dreijährigen Zulagen von je 200 Mk. Aus dem der Petition angefügten Haushaltungsplan gehe hervor, daß ein Lehrer im Alter von 36 Jahren bei einer Familie von fünf Personen etwa 4000 Mk. verdienen müsse, um auszukommen. Wie die Lehrer bei dem jetzigen Gehalt auskommen, das ersehe man aus dem Andrang zu den Unterstützung- und Vorschußkassen. Daß die Befriedigung der geistigen Bedürfnisse in erster Linie in den Hintergrund treten müsse, könne man leicht einsehen, und doch sollte gerade der Volksschullehrer auf allen Gebieten des Wissens zu Hause sein. Im Interesse der eigenen Person, der Familie und der ihm anvertrauten Jugend seien daher die Lehrer verpflichtet, an den in der Petition aufgestellten Sätzen festzuhalten, das seien sie auch der Ehre ihres Standes schuldig. Bei den Lehrern an den höheren Schulen sei eine wesentliche Erhöhung des Gehalts eingetretet. Umso mehr müsse man es bedauern, daß die

norgesehnte Behörde einen so tiefen Schnitt in die Forderungen der Volksschullehrer gethan habe, anstatt die große Kluft zwischen den Lehrern an höheren Schulen und den Volksschullehrern auszufüllen. Auch die Ehre der Hamburgischen Schule verlangt, daß die Lehrer in der Erlangung ihrer Forderungen nicht ermühen; in vielen preussischen Städten, selbst in Altona, seien die Lehrer jetzt besser gestellt als in Hamburg; doch sei anerkanntermaßen das Leben hier theurer als in irgend einer anderen deutschen Stadt. — Den Hamburger Lehrern wird doch wenigstens etwas geboten. Wann wird man in Lübeck einmal anfangen, ernsthaft zu „reguliren“?

Hamburg. Der Lotteriekollektor und Brauereibesitzer Julius Gertig ist am Sonnabend Abend 11 Uhr in seiner Wohnung auf der Uhlenhorst im 78. Lebensjahre gestorben. Gertig wurde am 3. Juli 1820 in Altona geboren. Die BeerDIGung soll am Mittwoch Vormittag nach dem St. Jakobskirchhof erfolgen, wo sich das Grabgräbnis der Familie Gertig befindet.

Hamburg. In Ausübung seines Dienstes ertrunken ist der Hafenpolizeioffiziant B. A. S. Cordts, wohnhaft in der Hafensstraße 100. Bei der Revision von Schuten hinter dem Haidmann'schen Steinkohlenlager in der Hafensstraße, woselbst häufig Obdachlose nächtigen, stürzte er, als er von einer Schute auf eine andere übersteigen wollte, in's Wasser und ertrank, obgleich der Hafenkapitän Köller in Gemeinschaft mit anderen Beamten sofort Rettungsversuche unternahm. Man zog den Verunglückten aus dem Wasser, doch waren alle Wiederbelebungsversuche erfolglos. Cordts hinterläßt eine Frau und fünf Kinder. Die Leiche wurde in die Wohnung des Verstorbenen gebracht.

Eine starke Tasse Thee. Hamburg. Wegen eines mit seinem Beruf im Zusammenhang stehenden Vergehens hatte sich am Mittwoch der Wandwurm-Spezialist Scholz vor der hiesigen Strafkammer zu verantworten. Ein Ingenieur hatte sich in seine Behandlung gegeben und dabei ein Mittel erhalten, nach dessen Einnahme er so unwohl wurde, daß er sich in das Bett legen und einen Arzt konsultiren mußte. Scholz wurde deshalb wegen fahrlässiger Körperverletzung angeklagt, weil er dem Ingenieur eine zu starke Dosis Farnkrautwurzel-Extrakt gegeben habe. Der Angeklagte führte jedoch das Unwohlsein darauf zurück, daß der Geschädigte nicht die angeordnete Diät eingehalten habe. Wenn auch der vernommene Arzt die angeordnete Dosis von 10 Gr. Farnkrautwurzel-Extrakt als reichlich hoch ansah, so konnte das Gericht doch nicht zu der Ueberzeugung des Vorliegens einer fahrlässigen Körperverletzung kommen und sprach den Spezialisten von dieser Anklage frei.

Wandsbeck. Drohender Kirchenboykott. Das „Hamburger Echo“ schreibt: Ein großes Ereignis wird demnächst in Wandsbeck geschehen: Stadtrath Lüttjens Tochterlein wird in den sicheren Hafen der Ehe einlaufen, weßhalb Alles, was mit der Hochzeit zusammenhängt, aufs Beste geordnet sein muß. Schon lange soll es die „Honorationen“ von Wandsbeck schmerzlich berührt haben, daß bei Trauungen die vor dem Kirchenportal aufzufahrenden Equipagen tief in den Morast des ungepflegtesten Kirchenweges einsinken. Da jedoch trotz mehrfacher Mahnungen von verschiedenen Seiten — auch der Magistrat hat, wie wir in letzter Nummer unseres Blattes mittheilten, einen diesbezüglichen Antrag gestellt — die Kirchenverwaltung bisher kein Entgegenkommen auf Abhilfe gezeigt hat, so muß Angesichts der bevorstehenden Trauung ein besonderer Trumph ausgespielt werden. In der letzten Sitzung des Kirchenkollegiums führte Kirchenältester Notke sich verpflichtet, zu erklären, weßhalb der Antrag jetzt komme: Herr Stadtrath Lüttjens habe erklärt, daß er die Hochzeit seiner Tochter in — Hamburg stattfinden lassen werde, falls bis dahin die hier bei Trauungen hervorgetretenen Mängel nicht beseitigt seien. Sonst hätte die Angelegenheit ganz gut bis zur Feststellung des neuen Stats ruhen können. Wird der angekündigte Boykott der Kirche seinen Zweck erreichen oder wird er verhängt und dann an das Solidaritätsgefühl aller Ehestands-Kandidaten und Kandidatinnen appellirt werden müssen?

Vereine und Versammlungen.

Oeffentliche Versammlung der Bau-, Erd- und gewerblichen Hilfsarbeiter Deutschlands zu Moisling am 22. Januar. Zum Punkt 1: Die Streiks und ihre Bedeutung referirte unter dem Beifall der Versammlung Genosse Bartels-Bibed, welcher die jüngsten Ereignisse im wirtschaftlichen Kampfe Revue passiren ließ und vor Allem auch des Posadowsky'schen Erlasses gedachte, der das Wort zur Wahrheit mache: Die Arbeiter haben das Koalitionsrecht, benutzen sie es aber, so sind sie zu bestrafen. Zum Schluß wurde zum Beitritt in den Verband aufgefordert und auf die hohe Bedeutung der bevorstehenden Reichstagswahlen verwiesen.

Die Filiale Lübeck der Central-Krankenkasse „Grundstein zur Einigkeit“ hielt am 12. Januar die vierteljährliche General-Versammlung im Lokale des Herrn Rumohr, Marlesgrube, ab. Die Abrechnung wurde vom Kassirer vorgelegt und von den Revisoren geprüft und für richtig anerkannt. Es stellt sich die Jahres-einnahme und Ausgabe, wie folgt: Die Einnahme betrug in dem Jahre 1897 für 59 Eintrittsgelder 118 Mk., Beiträge 1. Klasse 264 Mk., 2. Kl. 2750 Mk., 3. Kl. 351,45 Mk., 4. Kl. 108,30 Mk., Extrabeiträge 20 Pfg. 55,80 Mk., Mitgliedsbücher 14,60 Mk., Strafgebühren 2,50 Mk., Nachzahlungen laut Statut 48,40 Mk. Aus einer Apothekerrechnung retour erhalten 55 Pfg. und 367,59 Mk. als Kassenbestand vom 4. Quartal 1896 Summa 4081,19 Mk. Die Ausgabe betrug für ärztliche Behandlung 363,15 Mk., für Armen- und sonstige Heilmittel 211,13 Mk., an Krankengeld wurde ausgezahlt 1. Kl. 33,75 Mk., 2. Kl. 397,25 Mk., 3. Kl. 282,10 Mk., 4. Kl. 62,05 Mk., Verpflegungskosten an Krankenanstalten 24 Mk., Sterbegeld 2. Kl. 94,50 Mk., an die Hauptkasse abgelandt 2100 Mk., Verwaltungsausgaben: persönliche 170,32 Mk., sachliche 52,47 Mk., Summa 8790,72 Mk., es verbleibt somit am Schlusse der vierten Quartals 1897 ein Kassenbestand von 290,47 Mk. Die Zahl der Mitglieder ist 155. Bei der Vorstandswahl wurden gewählt:

H. Neumann, Ernestinenstraße 10, als Bevollmächtigter, als Kassier J. Meyer, Langer Lohberg 17, als Schriftführer Joh. Kubitz, als Revisoren F. Kleeber, S. Meyer und J. Werner. Der Bevollmächtigte macht die Mitteilung, daß der Vorsitzende W. Thiemar die Kasse revidiert und als in Ordnung befriedigend anerkannt habe. Thiemar kommt in nächster Zeit wieder auf hier, um einen Vortrag zu halten über Krankenkassen-Verhältnisse und wird dieses alsdann den Mitgliefern durch den „Vollstbotten“ bekannt gegeben.

Neueste Nachrichten.

Essen (Ruhr). Ein entsetzliches Eisenbahn-Unglück ereignete sich gestern in Herne. Der Schnellzug Nr. 20, Hannover-Köln, entgleiste, wie amtlich bekannt gemacht wird, auf Bahnhof Herne. Hierbei wurden 4 Personen, nämlich Oberlehrer Stefens-Vielersloh, Gasdirektor Lillienfeld Wanne, Kaufmann Gilt-Giltersloh und Kaufmann Rosenbergs-Münster getödtet. 11 Personen wurden schwer und 15 Personen leicht verletzt. Die Schwerverletzten wurden im Krankenhause zu Herne untergebracht. Der Postwagen und drei Personenwagen sind schwer beschädigt. Die Strecke war bis 3 Uhr gesperrt. Der Verkehr ist durch Umsteigen bewerkstelligt. Die Untersuchung ist im Gang.

Stadttheater. Am Mittwoch findet wiederum eine Aufführung von „Die versunkene Glocke“ statt. Donnerstag wird „Lohengrin“ gegeben. Die Oper dirigiert als Abschieds-Gast-

spiel Herr Kapellmeister Hermann Jäger. Den vielfachen Anfragen bin ich an dieser Stelle zur Beantwortung, daß die nächste Aufführung von „Hans Hudebein“ nächsten Sonntag im Wilhelmtheater stattfindet. Sonntag hatte „Hans Hudebein“ das Wilhelmtheater ganz gefüllt.

Aus Nah und Fern.

Eine Sünde gegen das Naturgesetz. Aus der Schweiz wird der „Straßburger Post“ vom 18. d. M. geschrieben: Man lernt doch immer etwas Neues! Heute haben wir den Zusammenhang zwischen Zeitung und Naturgesetz kennen gelernt. Auf der Abonnenten-jagd begriffen, läßt sich ein ultramontanes Blatt im Kanton Luzern, der „Sursseer Landbote“, wie folgt vernehmen: „Das Naturgesetz verpflichtet den Menschen, Alles, was seiner wahren Wohlfahrt, seinen wirklichen Gütern, die er in der natürlichen und liberalen Ordnung hat, schädlich oder gefährlich ist, zu vermeiden. Uebertritt er dieses Naturgebot, so begeht er eine Sünde. Nun schadet das Lesen liberaler Zeitungen dem Glauben des Menschen. Er begiebt sich in Gefahr, den Glauben und die Sittlichkeit zu verlieren! Glaube und Sittlichkeit sind aber die höchsten Güter der Menschen in der liberalen Ordnung. Daher ist das Lesen liberaler Zeitungen eine Sünde gegen das Naturgesetz.“

Briefkasten.
Zwei Streikende in der Hülstraße. Einmalige Erwerbung des Bürgerrechts genügt für alle Fälle, ganz gleich, wo es erworben ist.

Quittung.

Für die Familien der Verurtheilten sind eingegangen:
Von Ungenannt M. 3,—
Ueberschuß vom Familienabend des
Metallarbeiter-Verbandes 44,30.
Durch C. R. von D. S. 3,50.
Vom Abendessen durch C. R. 1,—
Weitere Gelder nimmt gerne entgegen:
Die Expedition des Volksboten,
Johannisstraße 50.

Stierfang-Biehmarkt.

Hamburg, 24. Januar.
Der Schweinehandel verlief gut.
Insgesamt wurden 1470 Stüd. Preise: Brandtschweine Schweine
67-69 M., fettere 67-68 M., Sauber 48-64 M. und feil
64-67 M. pr. 100 Stüd.

See-Berichte.

D. „Elbe“, Kapl. Krellenberg, ist am 22. Januar in Swansea angekommen.
D. „Marie Louise“, Kapl. Nachtweg, ist am 22. Januar in Keval angekommen.
D. „Durg“, Kapl. Thiel, ist am 23. Januar von Pilsan nach hier abgegangen.
D. „Gaula“, Kapl. Schmalfeldt, ist am 23. Januar von Libau auf hier abgegangen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inserieren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Allen unsern Freunden, Verwandten und Bekannten für die zahlreichen Geschenke zu unserer Hochzeit sagen hiermit unsern herzlichsten Dank.

G. Latta und Frau.

1 neuer Damen-Mastenanzug z. verm.
Preis 2 M. Augustenstraße 25

Gebrannten Caffee
Pfd. 80 Pfg.
in verbesserter Qualität
Caffee-Rösterei, Holstenstr. 10
Vorzügliche, stets frische

Tafel-Butter
Pfund 1,05 M.
Pfaßenstraße 2. H. Hammer.

Margarine
welche der feinsten Meierei- und Bauern-Butter gleich kommt, ist stets in schöner frischer Qualität zum Preise von 50, 60 u. 65 Pfg. bei mir im separaten Laden, (Eing. links), wo auch der Verkauf von diversen
Fleisch- u. Wurstwaaren
stattfindet, zu haben.
Ein Probe-Versuch wird Obiges bestätigen.
Ferd. Schreiber
20 Langer Lohberg 20.

Krummesser
Doppelkümmerl
in Gebinden und Flaschen
empfiehlt häufig
T. Buhrmann.

Eine Parthie
Matjesheringe
sehr schöne Qualität,
à 5 und 10 Pfg.
empfiehlt
Heinrich Koop.

Durch die Expedition des Lübecker Volksboten ist zu beziehen:
Das Recht und die Rechtshülfe
der Handlungsgehülfe.
Eine Denkschrift
zur Revision des Handelsgesetzbuches und zur Vereinfachung des Klageverfahrens für Handlungsgehülfe.
Von **Richard Lipinski.**
Preis 25 Pfg.

Grosser Ausverkauf
des kolossalen Lagers aller Arten von Schuh- und Stiefelwaaren, in nur gediegenster und reellster Waare, als:
Kniestiefel } extra stark
Halbstiefel } gearbeitet
Jugstiefel }
Knaben-Stulp-Stiefel }
Kinder-Stiefel }
Knopfstiefel } für Damen
Schürstiefel }
Jugstiefel }
Ballschuhe } eleg.
Hautschuhe } Ausführ.
Pantoffeln, Kinderschuh etc. etc.
Fellschuhe, Filzpantoffeln, Filzsohlen, zu jedem Preis, empfiehlt
J. Möllendorff, Holstenstraße 9.

Ausverkauf
der bei der Inventur zurückgesetzten Waaren.
Carl Herm. Mich. Stave
Weiter Krumbuden 4, zwischen Markt und Marienkirche.

Elbschloss-Brauerei Nienstedten.
Niederlage: Königstraße 24, Lübeck.
Mittwoch den 26. Januar
beginnt der Verkauf unseres diesjährigen
Original-Bock-Bieres
Das Bockbier ist ein kräftig dem bayrischen Braugesetz entsprechende eingebrautes Bier; kein aus sogenanntem „Bockbier-Extrakt und Lagerbier“ hergestelltes Bier.

Achtung Schneider!
Die Beerdigung des verstorbenen Kollegen C. Horn findet am Donnerstag den 27. d. M., Mittags 12 Uhr von der Allgem. Leichenhalle aus statt. Versammlung zur Trauerparade am 11 Uhr im Vereinshaus. Abmarsch 11 1/4 Uhr. Die Ortsverwaltung.

Holsteiner Käse
selten schön und schnittig, Pfund 20 Pfennig.
Holstenstr. 6. August Holst.
T. Buhrmann.
Einfacher Kümmerl per Ltr. 50 Pf.
Prima Doppelkümmerl p. Ltr. 60 Pf.
In Gebinden bedeutende Preisermäß.

Die Schweine-Schlachtere
von
W. Strohhfeldt
73 Glockengießerstraße 73
empfiehlt:
Frische Flohmen, Pfd. 65 Pf.
Carbonade Pfd. 70 Pf.
Quenfleisch Pfd. 50 Pf.
Prima Schmalz Pfd. 60 Pf.
Graten-Schmalz Pfd. 30 Pf.
Kopf und Bein Pfd. 25 Pf.
Gekochte Mettwurst Pfd. 60 Pf.
Geräuch. Mettwurst Pfd. 70 Pf.

Pflaumenmus
süß und dick, Pfund 25 Pfg.
Holstenstr. 6. August Holst.
General-Versammlung
der
Krankenkasse d. Hauszimmerleute
am Mittwoch den 26. Januar
Abends 8 1/2 Uhr
bei Spahrman, Hundestr. 101.
Der Sterbefasse
am Montag den 31. Januar 1898
Abends 8 1/2 Uhr daselbst.
Der Vorstand.

Mitglieder-Versammlung
der
Schauerleute
am Mittwoch den 26. Januar
Abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 50.
Tages-Ordnung:
1. Abrechnung der Sammellisten. 2. Fragekasten.
3. Verschiedenes.
Der Vorstand.

Gesangverein „Eintracht“
General-Versammlung
am Mittwoch den 26. Januar
Abends 9 Uhr
im Vereinshaus, Zimmer Nr. 8.
Tages-Ordnung:
1. Abrechnung vom 4. Quartal 1897.
2. Vorstandswahl.
3. Sommerfest.
4. Wie stellen sich die Mitglieder zum diesjährigen Ausflug.
5. Verschiedenes.
Der Vorstand.

Quartett-Verein „Amicitia“
Gesellschafts-Abend
am Sonntag den 30. Januar
im Concordiagarten.
Anfang 7 Uhr. Einführung gestattet.
NB. Kindern ist der Zutritt nicht gestattet.
Die sozialen Mitglieder werden zu dem am **Sonntag den 29. Januar** bei Frau **Hausmann** stattfindenden
Sänger-Commers
freundlichst eingeladen.
Der Vorstand.

Friedrich-Franz-Halle
BALL
zur Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers
am Donnerstag den 27. Januar.
Entree 50 Pfg. Anfang 4 Uhr.
Es ladet ergebenst ein
L. Lübke.

Wo gehen wir heute hin?
Zur Parade-Künstler-Vorstellung im:
Circus Variété
Reuterkrug.
Täglich:
Auftreten von 20 erstklassigen Artisten.
Anfang des Concerts 7 1/2 Uhr.
Grandioser Erfolg der gesammten Künstler-Schaar.
Letzte Woche.

Stadt-Theater.
Mittwoch: 79. Abonnem.-Vorst. 1. Abthl. Roth. Neuheit! Größter Erfolg!
Die versunkene Glocke.
Donnerstag: 78. Abonnem.-Vorst. 6. Abthl. Gelb. Zur Feier von Kaisers Geburtstag. Abschiedsgastspiel des Herrn Kapellmeister Hermann Jäger.
LOHENGRIK.
Die nächste Aufführung von Hans Hudebein findet Sonntag den 30. Januar im Wilhelmtheater statt.
Speise-Halle Hansa
Mengenstraße 24.
Heute Mittwoch: Bohnensuppe, gebratenen Dorsch, Kartoffeln, Sauce, Apfelsmus.

Die Bourgeoisie und die Revolution.

Das Jahr 1898, in dem die 50jährige Gedächtnisfeier der großen Volkserhebung von 1848 begangen werden soll, wird uns manche wundersame Ueber- raschung bringen durch die Art, wie sich die Bourgeoisie aller beteiligten Länder zu der Revolutionsfeier stellen wird. Sie wird sich die Sache von ihren Gelehrten und bestellten Geschichtsforschern zurecht modeln lassen. Was ihr an der Revolution nicht in den Kram paßt, wird sie verleugnen, und was ihr paßt, wird sie für sich in Anspruch nehmen. Soweit es eine Bourgeois-Revolution, wird sie dieselbe verherrlichen, während sie zu den heute unterdrückten Klassen, wenn diese sich regen, sagt: „Ja, Bauer, das ist ganz etwas Anderes, und schon den Klassenkampf mit gesetzlichen Mitteln als „Umsturz“ verpönt.“

Eines der artigsten Augenblicksbilder zur Beurteilung der Bourgeois-Huchelei hat uns die in diesem Monat begangene Revolutionsfeier in Sizilien geliefert.

Die Sizilianer erhoben sich zu Palermo am 12. Januar 1848 gegen die Tyrannei der Bourbonen und setzten eine revolutionäre Regierung ein, welche die Verfassung von 1812 und die Trennung Siziliens von Neapel proklamierte. England unterstützte insgeheim diesen Aufstand. Die ganze Insel schloß sich Palermo an. Der König von Neapel machte erst einige Zugeständnisse, und als diese keinen Anlaß finden konnten, ließ er Palermo furchtbar bombardieren, obwohl die Vertreter der fremden Mächte Einspruch erhoben. Nach vier tägigem Bombardement lag Palermo fast ganz in Trümmern, allein die Sizilianer konnten nicht überwältigt werden. Inzwischen brach in Neapel selbst eine Volkserhebung aus, die siegreich blieb, und die neapolitanischen Truppen mußten Sizilien verlassen. Jetzt ward ein sizilianisches Parlament berufen, das die Bourbonen der sizilianischen Krone verlustig erklärte. Erst im Mai 1849 wurde Sizilien wieder den Bourbonen unterworfen.

An dieser Revolution nahm Francesco Crispi, damals noch ein junger Advokat zu Neapel, einen hervorragenden Antheil. Er kämpfte in Palermo mit und wurde nach dem Siege des Volkes in das sizilianische Parlament gewählt. Er ward auch Kriegsminister der revolutionären Regierung und organisierte die sogenannte Fremdenlegion zur Verteidigung Siziliens; er war indessen kein „Organisator des Sieges“. Nach der Niederlage floh er nach Frankreich und bereitete später die Erhebung Siziliens von 1860 und die Expedition Garibaldi's vor. Während Garibaldi siegreich vordrang, oronete Crispi die neue Verwaltung Siziliens. Er ward im nächsten Jahr in das italienische Parlament gewählt.

Jetzt war der von der Revolution emporgetragene Advokat zum Staatsmann geworden und nahm sich Bismarck, den er in Gastein kennen gelernt, zum politischen Vorbild. Wie weit er dies Vorbild erreicht,

*) Er ist geborener Sizilianer.

dies zu beurtheilen ist nicht unsere Sache; 1877 wurde Crispi vom „König Ehrenmann“ zum Minister des Innern ernannt. Allein diese Herrlichkeit dauerte nicht sehr lange, denn schon im folgenden Jahre erging wider Crispi eine Anklage wegen Bigamie. Die vortreffliche italienische Justiz sprach den vielgewandten Staatsmann zwar frei, allein der Skandal war doch zu groß, und Crispi mußte abtreten. Seitdem intriguirte er unablässig gegen die aus seinen ehemaligen Gesinnungsgenossen gebildeten Ministerien, um wieder in die Regierung hineinzukommen.

Und er kam wieder hinein. Es ist ja noch in frischer Erinnerung, wie er wieder an das Regiment kam, wie er den Kampf gegen den „Umsturz“ führte, wie er die Wahlen „machte“, wie er Ausnahmegesetze schuf und wie unter seinem Regiment gegen das unglückliche Sizilien gewüthet wurde, wo die zur Verzweiflung getriebenen und von der äußersten Noth gespornten Proletarier in kleinem Maßstabe das thaten, was Crispi selbst seinerzeit in großem Maßstabe gethan hatte. Crispi's Regierung war eine Regierung des Schreckens und der Korruption. Wenn auch der Monarch, der in Crispi den Heter des Vaterlandes vor dem Sozialismus erblickte, ihn halten wollte, so konnte dieser, gegen den sich nachgrade die Erbitterung des ganzen Landes richtete, doch nicht gehalten werden; er mußte abtreten und von seinen schönen Thaten, die er insgeheim begangen, kam eine nach der anderen an's Tageslicht. Er steht nunmehr unter Anklage, wobei man allerdings nicht sicher sein kann, ob die famose Justiz, die Crispi schon vor zwanzig Jahren herausgehauen, sich dem Tyrannen Italiens nicht abermals gefällig erweisen wird.

Nun bedenke man: die Sizilianer begehen die fünfzigjährige Gedächtnisfeier ihrer Erhebung von 1848, und wer kommt, um sich bei dieser Feier als eine Art von „Nationalhelden“ zu zeigen? Niemand anders als Herr Crispi!

Und was noch merkwürdiger: nicht etwa, daß ihm der einmüthige Ruf: „Hände weg!“ entgegenkallt — nein, der Mann wird von demselben Sizilien, daß er so schrecklich mißhandelt, auch noch gefeiert; man bereitet ihm großartige Ovationen. Er, der alles Revolutionäre und Sozialistische mit den größten Polizeimitteln verfolgt, der Kriegsgerichte eingeseßt und mittels derselben Hunderte von Sozialisten, die er „Anarchisten“ nennt, in schußliche Kerker gebracht hat — er läßt sich als „Revolutionär“ verherrlichen!

Wie weit das eigentliche Volk an dieser Komödie theilhaftig war, das ist schwer zu sagen. Vielleicht gar nicht; vielleicht betrachtete man als „Volk“ jene Menschengattung, die bei allen öffentlichen Schaustellungen aus Neugierde gaffend auftritt, und die heute „Hosiannah!“ und morgen „Kreuziget ihn!“ schreit.

Nicht ganz so, aber ähnlich wird sich auch an anderen Orten, wo die Bourgeoisie die Revolutionsfeier für sich begehrt, die Sache abspielen. Leute, soweit noch solche vorhanden, die vor fünfzig Jahren das Volk schon verrathen haben und es heute wieder verrathen würden, werden mit ihren angeblichen Verdiensten um die „Freiheit und Einheit“ prunken, und wieder Andere werden sich

bemühen, das Bismarck'sche Regiment und dessen Schöpfungen auf Kosten der Volksbewegung von 1848 zu verherrlichen. Wieder Andere werden sich anstrengen, nachzuweisen, daß die Deutschen 1848 „nicht reif“ für die Freiheit gewesen seien, daß also das deutsche Volk vor 50 Jahren noch weit hinter den französischen Bauern von 1789 zurück gewesen sei.

Lassen wir sie Alle schwadroniren; sie werden das Rad der Weltgeschichte nicht zurückdrehen!

Die Volksbewegung von 1848 scheiterte größtentheils am Egoismus des Bauerntums und an der Schwäche des Bürgertums. Dennoch waren ihre Wirkungen großartig und tief und sie hat ein neues politisches Leben geschaffen. Ohne sie hätte man sich später nicht veranlaßt gesehen, das allgemeine Stimmrecht einzuführen.

Inzwischen ist eine neue Macht auf dem Plan erschienen, die große soziale Bewegung. Sie hat neue Bahnen betreten und sie wird erreichen, was 1848 vergebens erstrebt worden, nämlich Freiheit, aber nicht jene bloß bürgerliche Freiheit, welche die kapitalistische Ausbeutung und damit die größte Knechtschaft nebenher bestehen läßt, sondern vollkommene Freiheit, gegründet auf die Garantie der Existenz jedes arbeitswilligen Menschen durch die Gesellschaft.

Soziales und Partei-Leben.

Achtung Schuhmacher! Die Sperre ist über die Schuhfabrik von Hohlfeld u. Schafhuber, Wahrenfelderstraße, Dittenen verhängt und dauert unverändert fort; die Kollegen werden daher ersucht, den Bezug streng fernzuhalten. Verein deutscher Schuhmacher, Bahnhofsstraße Dittenen.

Aus Nah und Fern.

Hartes Urtheil. In Berliner Blättern liest man: „Aus Liebe zu einem Bruder Studio zur Diebin geworden ist die jugendliche Verkäuferin Albertine Kaminska. Die aus Gleiwitz stammende, damals etwa 17jährige, war 1896 in einem hiesigen größeren Juwelergeschäfte in der Charlottenstraße als Verkäuferin angestellt. Zu ihrem Unglücke hatte sie eine Liebschaft mit ihrem Landsmann und Jugendgenossen, dem Studenten Timendorfer, angefangen. Er hatte angeblich ein Patent angemeldet, gebrauchte Geld und wandte sich wiederholt an die Unerfahrenen, welche schwach genug war, seinen wiederholten stürmischen Bitten nachzugeben, um so mehr, als er ihr hoch und heilig versicherte, daß sie das Geld in vier Wochen bestimmt zurückerhalten würde. Sie entwendete aus dem Geschäfte ihres Brodherrn Schmuck und andere Schmuckgegenstände im Werthe von 750 Mk., verschaffte sich vom kaufmännischen Hilfsverein auf einen falschen Namen eine Mitgliedskarte, versetzte mit deren Hilfe die entwendeten Gegenstände und gab das Geld ihrem Verführer. Dieser begab sich später angeblich nach Japan, während Kaminska nach Amsterdam flüchtete. Aus Geldmangel kehrte sie nach Deutschland zurück, stellte sich der Behörde und wurde wegen Diebstahls zu sechs Wochen

Frei's soeben noch betrübtes Gesichtchen strahlte. „Natürlich. Aber wie kannst Du gewinnen — die Schülerin gegen die Meisterin!“

XIII.

Als Irene etwa eine Woche später Abends ihre Garderobe betritt, findet sie die Kolleginnen in großer Aufregung.

„Tiffaut ist hier!“ geht es von Mund zu Mund. Da klopf es auch schon an die Thüre. Direktor Fulton steht auf der Schwelle.

„Guten Abend, meine Damen! Fräulein Douglas, darf ich einen Augenblick bitten?“

„Gewiß, Herr Direktor.“ Sie tritt auf den Korridor hinaus und reicht ihm herzlich die Hand. Der Mann mit seinem offenen, geraden Wesen wird ihr von Tag zu Tage lieber.

„Wissen Sie schon, daß Tiffaut hier ist, unser Generaldirektor aus Paris?“

Irene nickte. „Er ist hauptsächlich Ihre wegen hergekommen,“ fährt Fulton fort. „Hab' ihm gleich, nachdem ich Sie engagirte, telegraphirt. Hat sich sofort angemeldet. Ist erst heute früh mit der „Normannia“ angekommen. Ich hab' nen Blick für Reiterinnen; Sie sind eine Schulreiterin par excellence, liebes Kind.“

Lächelnd blickt Irene in das joviale Gesicht des Direktors. Das Lob thut ihr wohl.

„Nun aber,“ fährt er abermals fort, „müssen Sie sich auch von Ihrer besten Seite zeigen. Sie müssen heute Abend unbedingt gewinnen — trotz Lotto und ihrer Launen.“

Zubelnd klatscht Irene in die Hände. „Ich darf gewinnen! Ich darf gewinnen!“

„Ruhe, Ruhe, liebes Kind! Nur durch Ruhe zwingt man ein Pferd!“ mahnt Fulton. „Nehmen Sie keinen

Der Kampf um eine Million.

Roman aus dem New-Yorker Leben.
Frei nach dem Amerikanischen.
Von Erich Friesen.

(20. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Als Irene die Barriere erreicht, verschwimmt Alles — Licht, Menschen, Musik — in ein wirres Chaos.

Doch nur einige Augenblicke. Dann lösen sich aus dem Durcheinander Einzelheiten. Irene bemerkt Kopf an Kopf auf Balkon und Gallerien. In den Logen brüsten sich die extravagantesten Toiletten. Und über Allem ein gerabezu blendendes Lichtmeer.

Nach zehn Minuten ist die Arena wieder leer. Die jungen Damen wechseln ihre Toilette.

Irene versteht kaum, was die Mädchen schwagen. Ihre Gedanken sind noch bei dem feenhaften Schauspiel dort unten.

„Madame d'Estre!“ ruft plötzlich eine frische Stimme über die Köpfe der Uebrigen hinweg, „wir loosen, wer in dem heutigen Wettrennen gewinnen soll.“

Frau Forster zieht die Mundwinkel herab. „So —? Loost, soviel Ihr Lust habt! Ich werde suchen zu gewinnen.“

„Aber der Direktor hat es nicht gern. Es giebt immer Pant und Streit nach wirklichen Wettrennen.“

„Ist mir egal.“

Da Frau Forster nicht dazu zu bewegen ist, sich an einem fingirten Wettrennen zu betheiligen, ergeben die jungen Mädchen sich darin.

Irene ist zuerst fertig. Leise schleicht sie hinaus, um von der Nummer, die sich gerade in der Arena abspielt, etwas zu sehen.

„Holla, Fräulein Douglas! ertönt die kräftige Stimme des Direktors neben ihr. „Wer soll heute gewinnen?“ Irene berichtet, was vorgefallen.

„Dacht' mir's doch! Das Weib macht mir immer Unannehmlichkeiten. Wir lassen gewöhnlich loosen, wer siegen soll, damit es ganz unparteiisch zugeht.“

„Ich finde ein wirkliches Wettrennen interessanter“, bemerkt Irene lächelnd.

„So —? Da möchten Sie wohl gewinnen, wie?“

„Wenn ich kann?“

„O, Sie könnten schon, aber Sie dürfen nicht.“

Bewundert blickt Irene in das ernste Gesicht des Direktors.

„Ich darf nicht?“ wiederholt sie ungläubig.

„Seien Sie ein gutes Kind und folgen Sie meinem Rath! Lotto würde Ihnen nie vergeben, von Ihnen besieg zu sein. Später können Sie machen, was Sie wollen, aber so lange die Frau hier ist — Versprechen Sie es mir?“

Er hält ihr seine Hand hin, in die zögernd die ihre legt.

„Wenn Sie es wünschen, Herr Direktor — ja.“

Mit einem kameradschaftlichen Schlag auf ihre Schulter und ein paar anerkennenden Worten rennt er davon.

Irene bedarf ihrer ganzen Selbstbeherrschung, um Mignon vom Sieg zurückzuhalten; Kopf wie Reiterin sind gleich ehrgeizig. Sehnsüchtig blickt sie auf Frau Forster, die mit kokettem Kopfschütteln als Siegerin das Bouquet in Empfang genommen hat und jetzt langsam, unter dem Applaus des Publikums, die Arena entlang trottet.

Als sie an Irene vorbeigeht, lacht sie zärtlich: „Armes Schäschen, hättest wohl auch gern gewonnen? Wie gern hät' ich Dir's gegönnt!“

„Wirklich? Im Ernst?“

Gefängniß verurtheilt. Auf den Rath ihres Verteidigers legte sie Berufung ein. Der Verteidiger bat vor der 6. Strafkammer des Landgericht um Freisprechung, da die Angeklagte die Gegenstände nicht in der Absicht genommen habe, um sie sich rechtswidrig zuzueignen, vielmehr wollte sie dieselben auslösen; ein Diebstahl im Sinne des Gesetzes liege nicht vor; mindestens habe ihr das Bewußtsein der Rechtswidrigkeit gefehlt. Der Gerichtshof erkannte jedoch auf Verwerfung der Berufung. Hier liegt unseres Erachtens ein Fall vor, in welchem die bedingte Verurtheilung so recht am Platze gewesen und in den Ländern, welche diese wohlthätige Einrichtung besitzen, auch sicher zur Anwendung gelangt wäre. Jetzt ist wegen eines Streiches, der doch mehr aus Unerfahrenheit und Unbesonnenheit, als aus Eigennutz und Wohlwolligkeit begangen worden ist, die ganze Zukunft des Mädchens vernichtet, falls nicht wenigstens der Nothbehelf der bedingten Vergnadigung zur Anwendung gelangt.

Hauptmanns „Weber“ eine „öffentliche Lustbarkeit“. Das preussische Oberverwaltungsgericht hat das Verbot der Steitiner Polizeibehörde, das Hauptmann'sche Drama am Vortage durch einen Schauspieler im Wahlvereine zur Vorlesung zu bringen, bestätigt. Als Grund des Verbotes hatte die Steitiner Behörde sich auf eine Verordnung des Oberpräsidenten von Puttkamer berufen, wonach an Vortagen „öffentliche Lustbarkeiten“ verboten sind. Hauptmanns „Weber“ als öffentliche Lustbarkeit, in einer Linie mit einem Tanz- oder Ballvergütigen, das sind Leistungen, um die selbst Herr von Küller die Herren vom Oberverwaltungsgericht beneiden wird!

Ostelbische Jugendfreunde. Der „Niederrheinischen Volkstribüne“ in Düsseldorf wurde folgende, als durchaus wahr bezeichnete Mittheilung gemacht: „Heute erzählte mir mein Sohn, ein Schüler der Elementarklasse in der Prinz-Georg-Schule, der Lehrer hätte einen langen Brief aus Posen in der Klasse vorgelesen. Es hieß darin, wenn Jungen da wären, die nach Posen wollten, so sollten sie ihre Eltern um Erlaubniß fragen. Die Jungen sollten nur getrost kommen, sie hätten es sehr gut und die Eltern möchten nur einwilligen. Im schönen Sommer sollten die Jungen das Vieh auf den Weiden hüten. Sie brauchen dann auch nicht in die Schule zu gehen, dazu sei ihnen genug Zeit übrig im rauhen Winter, wenn es friere und schneie. Die Reise selbst koste den Jungen nichts. Frei würden sie ins Posenland und frei wieder zurückgefahren. . . .“ Der Kultusminister Herr Basse wird zugeben, daß dieser Brief, natürlich immer vorausgesetzt, daß der Inhalt den Thatsachen entspricht, auf die preussischen Schulverhältnisse ein äußerst trübendes Licht wirft. Den Agrariern jugendliche Arbeitskräfte zu verschaffen, dazu ist die Volksschule nicht da.

Ein bemerkenswerthes Erkenntniß fällt kürzlich das Essener Landgericht. In Altendorf bei Essen sollte eine Arbeiterversammlung stattfinden behufs Stellungnahme gegen eine Essener Brauereifirma, welche ihre Brauer gemahregelt hatte. Die Altendorfer Behörde verhängte jedoch kurzer Hand die Schanksperrre über das Versammlungslokal, der Wirth zog in Folge dessen seine Zusage zurück. Dies hatte der Metallarbeiter Herbst-Essen zum Anlaß einer scharfen Kritik genommen und der „Allg. Beob.“ druckte jene Kritik ab, in der es hieß, die Maßnahme der Altendorfer Behörde reize zum Ungehorsam gegen die Gesetze und erinnere an russische Zustände! Die Altendorfer Polizei stellte gegen Schorck, den Redakteur des „Allg. Beob.“,

Strafantrag wegen Beleidigung und das Essener Landgericht sprach Sch. frei! In der Begründung des Urtheils wird gesagt, die Verhängung der Schanksperrre, so wie sie von der Altendorfer Behörde gehandhabt sei, mache den Ausdruck Russische Zustände erklärlich. Allerdings sei die Kritik eine scharfe, aber durchaus nicht straffällig.

Ueber eine merkwürdige Rechtsprechung berichtet die „Münchener Post“. In W o o s d o r f in Baiern wurde ein vom deutschen Buchdruckerverband mit Reisegeld unterstützter Schriftsetzer wegen Landstreicherei verurtheilt, weil er etwa $\frac{1}{4}$ Jahre arbeitslos war. Der Hinweis, daß er Reiseunterstützung erhalte, machte auf den Amtsrichter keinen Eindruck, ja er meinte sogar, daß diese Verbandsunterstützung auch nichts Anderes sei als Betrug. Daß der Schriftsetzer sich durch seine Beitragsleistungen ein Recht auf die Unterstützung erworben, ließ der Richter ohne Würdigung. Auf eingeleitete Berufung ermäßigte zwar das Landgericht zu Landshut die Strafe, doch erklärte auch dies Gericht den reisenden Schriftsetzer für einen Landstreicher. Es wird sich nun die höhere Instanz mit der Sache zu beschäftigen haben. Ähnliche Fälle sind übrigens in früheren Jahren schon mehrfach vorgekommen, doch mußten schließlich die Urtheile der Instanzen wieder aufgehoben werden.

Auch ein Rechtsirrtum. Die „Mün. Btg.“ schreibt: Aus Anlaß des Dreifuß-Handels ist so viel über die „Heiligkeit“ der res judicata (der abgeurtheilten Sache) geredet worden, daß folgender Vorfall, der sich in Cartagena, Spanien, abgespielt hat, vielleicht auf einiges Interesse Anspruch machen kann. Der Heilgehilfe beim dortigen Marinelazareth, Manuel Rejo, besuchte im Mai 1895 mit dem ihm bekannten Francisco Martinez verschiedene Kneipen und that dabei des Guten zu viel. Halb berauscht erreichten sie am Strande von Almagera die Kneipe von Antonio Prado und verlangten noch zwei Gläser Anisette. Plötzlich ertönten zwei Schüsse und Martinez sank tot zu Boden. Rejo floh und verbarg sich im nahen Gestrüpp, wurde aber bald von einer von Prado herbeigerufenen Patrouille entdeckt und festgenommen. Einige Tage später fand man an der Stelle, wo Rejo sich verborgen hatte, eine zweiläufige Pistole. Der Oberste Kriegs- und Marinerrath, vor den die Sache gebracht wurde, hielt nach Lage der Dinge und den Aussagen Prados, sowie Angesichts der Thatsache, daß Rejo den Verlauf der Angelegenheit nicht aufzuklären vermochte, dessen Schuld für erwiesen und verurtheilte ihn zu 12 Jahren Gefängniß, Ausstoßung aus der Marine, Schadenersatz u. s. w., wobei seine Trunkenheit noch als Milderungsgrund angenommen wurde. Einige Zeit danach kam es einem in Cartagena stehenden Gensdarmarie-Offizier zu Ohren, daß nicht Rejo, sondern ein gewisser Sanchez der Thäter sei. Es gelang ihm, dafür genügende Beweise beizubringen, und Sanchez wurde von dem Schwurgericht in Murcia für schuldig befunden, aber aus Gründen, die alle anzugeben hier zu weit führen würde, freigesprochen. Wenn Sanchez aber schuldig war, dann konnte Rejo natürlich nicht der Thäter sein. Nach dem Buchstaben der spanischen Zivilprozessordnung würde es trotzdem schwer gewesen sein, in diesem besonderen Fall eine Revision des ersten Urtheils herbeizuführen. Glücklicherweise bietet indeß die Prozessordnung der Militär- und Marinegerichte dazu eine Handhabe, so daß der unschuldig Verurtheilte jetzt nach mehrjährigem Kerker Aussicht hat, seine Freiheit wieder zu erlangen. Denn hier liegt wenigstens dem von Neuem eingeleiteten Verfahren die gute Absicht zu Grunde, den begangenen Irrthum wieder gut zu machen, was man

von dem französischen Fall nicht behaupten kann. Was letzteren übrigens anbelangt, so sagt man sich, daß für den französischen Generalstab und für das französische Kriegsministerium überaus schimpfliche Dinge vorliegen müßten, wenn man selbst vor einem offenen Rechtsbruch nicht zurückschreit, um sie nicht an's Tageslicht kommen zu lassen.

Der erste Goldfund in Kalifornien. In diesen Tagen vollendet sich ein halbes Jahrhundert, seit in Kalifornien der erste Goldfund gemacht wurde, welcher den genannten Staat mit ungeahnter Schnelligkeit das Ziel für zahllose Auswanderer, Goldsucher, Abenteurer u. s. w. werden ließ. Der Finder hieß James W. Marshall, geboren 1812 zu Hope Township im Staate New Jersey, welcher nach einfacher Erziehung zu einem Wagenbauer in die Lehre kam, aber mit 21 Jahren nach dem Westen wanderte und sich am Platte-Flusse eine kleine Farm erwarb. Indessen mußte er sie seiner Gesundheit wegen wieder aufgeben, und brach 1844, einem größeren Zuge sich anschließend, nach Kalifornien auf. Hier traf er Mitte 1845 ein, trat in den Dienst des Generals Sutter, oder nach Anderen Suttin, nahm mit diesem und Anderen an dem sogenannten Bärenflaggenkriege gegen Mexiko Theil, indem er eine von ihm begonnene Viehzüchterei aufgab, und legte nach dem Friedensschluß vom März 1847 für Sutters Rechnung in Coloma, Amador County, ein Holzgeschäft mit Sägemühlen u. an. Am 18. Januar 1848 beaufsichtigte er in der Nähe den Bau eines Mühlendammes und ging, nachdem das Wasser abgeschlossen war, den Bach hinunter, um zu sehen, wie viel Sande, Erde u. s. w. über Nacht vom Wasser fortgewaschen war. Dabei fiel sein Auge auf einen glänzenden Gegenstand, welchen er aufhob und seiner Schwere wegen sofort für etwas Werthvolles hielt; ja er kam bald auf die Vermuthung, daß es sich um Gold handle, da sich die Masse auf einem flachen Steine bequem hämmern ließ. In den nächsten Tagen sammelte er einige Unzen des gelben Metalles und überbrachte Sutter mehrere Stücke. Letzterer glaubte jedoch nicht an Gold, auch dann nicht, als das Metall in San Francisco dafür erklärt war, und ließ sich erst durch eine in New-York angestellte bestätigende Untersuchung überzeugen. Daher dauerte es immerhin drei Monate, bis der Goldfund in weiteren Kreisen bekannt wurde. Die erste Zeitungsmeldung darüber erschien am 19. April 1848 im „Californian“ zu San Francisco, was damals etwa 1000 Einwohner hatte und Jerba Buena („gutes Kraut“) hieß; als Fundort wird dabei der „American Fork des Sacramentoflusses“ genannt. Dabei aber begann das „Goldfieber“, welches Amerika und die alte Welt packte und so oft geschildert ist. Bei dem Zufließen der Goldgierigen fuhr Marshall selbst am schlechtesten. Die Goldsucher besetzten einfach seine Ländereien, schlachteten und verzehrten sein Vieh, beraubten ihn seiner sonstigen Habseligkeiten u. s. w. Zwar versuchte er sich an anderen Stellen als „Prospektor“ (Goldsucher), hatte aber niemals wieder Glück und kehrte gänzlich verarmt nach Coloma zurück. Später bewilligte der Staat ihm, durch den so Viele Millionäre geworden waren, eine kleine Unterstützung, und auch von Privaten floßen ihm manche Spenden zu, bis er am 10. August 1885 starb. — Nach Zeitungsmeldungen will man übrigens jetzt das 50jährige Jubiläum der kalifornischen Goldentdeckung in San Francisco und sonst in Kalifornien nicht ohne größere Feier vorübergehen lassen; in diesen Meldungen wird mit einer kleinen Abweichung der 24. Janr. 1848 als Tag des ersten Goldfundes genannt.

zu kleinen Bogen und treiben Sie Mignon zu Anfang nicht zu stark! Viel Glück!

Trene ist froh, daß sie noch eine halbe Stunde Zeit hat, um sich zu sammeln. Jede Faser in ihr bebt vor freudiger Erwartung.

Die ersten Nummern sind vorüber. Das Wettrennen ist an der Reihe.

Sechs Damen in schwarzen Reitkleidern trotten langsam in die Arena. Jede trägt als Erkennungszeichen eine lange Schleife farbigen Bandes auf der linken Schulter. Trene's Farben sind blau und weiß.

In einer Loge dicht neben dem Podium, von welchem die Preise vertheilt werden, sitzt ein kleiner, eleganter Herr in pelzverbrämtem Ueberrock. Ein riesiger Krimschneider verdeckt der größten Theil seines Gesichts, nur das Ende einer Adlernase, einen stark gewickelten, schwarzen Schnurrbart und ein glattrasiertes, etwas hervorstehendes Kinn freilassend.

„Monster Tiffaut!“ flüstern die Mädchen einander zu, und manch' neugieriger Blick aus braunen und blauen Augen trifft den kleinen Herrn.

In Gala, mehrere Orden auf der Brust, steht Direktor Fulton auf dem bekränzten Podium, den kostbaren Strauß für die Siegerin in der Hand.

Die sechs Reiterinnen halten in gerader Linie vor der Barriere.

Jetzt ertönt das Signal. . . .

Wie der Wind sprengen die sechs Pferde davon, durch Bursche und leichte Gertenschläge immer mehr angelpornt.

Nicht lange, so bleibt Mignon zurück. Sie ist klug und weiß, wie es ihr während der letzten Abende ergangen. Vergebens probirt Trene Gerte und Bursche — wild häumt das Thier sich empor, heftig die Mähne schüttelnd.

Aller Augen ruhen auf der Reiterin. Nur eine

Stimme der Bewunderung herrscht ob ihrer prächtigen Haltung. Immer höher häumt sich Mignon; einzelne Angstrufe werden laut.

Da — ein neuer Gertenschlag von Trene's Hand — Mignon scheint sich ihrer Pflicht bewußt zu werden. Mit einem wilden Sprung jagt sie vorwärts.

Als Trene zum ersten Mal Tiffaut passirt, ist sie um mehrere Pferdelängen hinter den Andern zurück. Lebhaftes Händeklatschen erschallt, als man bemerkt, daß sie trotzdem den Kampf nicht aufgibt.

Mignon versteht jetzt ihre Herrin vollkommen. Sie scheint kaum den Boden zu berühren, so schnell fliegt sie dahin. . . .

Beim zweiten Passiren von Tiffaut's Loge ist Trene nur noch um eine Pferdelänge zurück. Tiffaut macht ein Zeichen des Applaudirens. Doch Trene bemerkt es gar nicht. Sie sieht nichts als ihr Pferd, denkt an nichts als an das vorgesteckte Ziel.

Die anderen fünf Reiterinnen können die außergewöhnliche Erregung des Publikums nicht begreifen. Jede ist nur mit sich selbst und ihrem Pferd beschäftigt; keine ahnt, daß Trene so weit zurückgeblieben war.

Frau Forster, welche Allen um ein Kleines voraus ist, bezieht den Applaus auf sich.

Nach der zweiten Runde jedoch bemerkt sie, daß eine der Reiterinnen ihr dicht auf den Fersen ist. Sie wendet den Kopf ein wenig und erkennt Mignon.

Wütend haut sie auf ihren Knappen los. Ein rasender Wetttritt beginnt.

Das Publikum erhebt sich von den Sitzen; Viele steigen auf Stühle und Bänke, um besser sehen zu können. Athemlose Spannung auf allen Gesichtern; tiefe Stille überall.

Auch Tiffaut steht auf. Als die beiden Reiterinnen an seiner Loge vorbeigaloppirt, ist Mignon's Kopf neben Frau Forster's Schulter.

„Blau und weiß gewinnt!“ ruft er laut.

„Blau und weiß gewinnt!“ jubelt wie aus einem Munde die Menge.

„Nein, zum Kukuck, blau und weiß gewinnt nicht!“ knirscht Frau Forster.

Abermals gebrauchte sie die Gerte. Doch hat sie dieselbe in ihrer Wuth zu kurz gefaßt. Der Knappen häumt sich ein wenig. . . .

„Vorwärts, Mignon!“ ruft Trene, halb berauscht vor Erregung.

Mit einem mächtigen Satz nimmt Mignon die letzte kleine Strecke.

Donnerüber Applaus ertönt, untermischt mit Hochrufen, Johlen, Schreien, Trampeln.

In langsamen Paradeschritt trotten nun die beiden Reiterinnen nach der einen Seite der Arena, zur Ehrentribüne.

„Ganz brav, Kleine!“ lächelt Frau Forster. „Hättest bald gewonnen.“

(Fortsetzung folgt.)

Armenball.

Flüstern, Lachen, Gläserklirren, Seidenrauschen, Musikschwirren, Tänzeln, Röcheln — ah — schau — nett, Rischen — schweigsam — tête-à-tête Endlich Blumen überall: Und das nennt man „Armenball“. Draußen aber vor den Thoren Hocken hungernd, halbverfroren, Jene aus „den tiefen Kreisen“, Die die Progen „Pöbel“ heißen. Was man ihnen abgeschunden, Wird am Ball zum Kranz gewunden Und verkauft dann aus „Erbarmen“ Für die Armen!